

Brigitte Barth

Vergessen, wie es geht

Ruth ist nicht schwindelfrei. Als junge Frau wagte sie sich noch ab und zu auf ein Seilbähnli oder eine Zahnradbahn. Damals zum Beispiel, als es mit ihrem Fritz, noch ohne Kinder, in die seltenen Ferien nach Gspon ins Vispertal im Oberwallis ging. Oder später, bei einem Familien-Ausflug auf den Pilatus, ein Bergmassiv südlich der Stadt Luzern, hinauf mit der steilsten Zahnradbahn der Welt. Ihre Angst liess sie sich nie anmerken, sie war einfach ganz still. Das änderte sich endgültig, als sie nach einer Wanderung zusammen mit Fritz und ihren Töchtern Brigitte und Yvonne auf einem der legendären Weissenstein-Sesseli bei aufziehendem Gewitter stecken blieb.

Schulferien. An jenem heissen Sommertag in den 70er-Jahren stand die Besteigung des 1395 Meter hohen Jura-Bergrückens Weissenstein auf dem Programm. Vorgesehen war, dass die gut zweistündige Wanderung ab Oberdorf bis zum Gipfel zu Fuss erfolgen würde, hinunter ginge es mit dem Sessellift zurück nach Oberdorf. Wir Mädchen waren uns gewohnt zu wandern. Es machte uns kaum Mühe, den stotzigen Aufstieg durch den idyllischen offenen Mischwald und über die saftigen Juraweiden zu bewältigen. Vater und Mutter mussten sich unmerklich mehr anstrengen. Ruth war fit wie ein Turnschuh. Als Präsidentin und Leiterin des Frauenturnvereins Strengelbach verbrachte sie mit grossem Elan jede Woche unzählige Stunden in der Turnhalle. Im Aargauer Turnverband ATV und im Schweizerischen Turnverband STV amtierte sie viele Jahre im Vorstand und wurde in beiden Verbänden zum Ehrenmitglied ernannt. Trotz ihrer bemerkenswerten Fitness konnte sie schon in jungen Jahren nur kurze Schritte machen. Das zeigte sich beim Wandern, sie wirkte stets etwas gehetzt. Selbst beim Spazieren oder normalem Gehen sah es aus, als wäre sie in grosser Eile. Ruth vermutete, Ursache sei eine Fehlstellung der Hüfte oder des Beckens. Schmerzen hatte sie keine, weshalb sie bis anhin keine Untersuchungen machen liess und deshalb nie eine ärztliche Diagnose gestellt wurde. Oben auf dem Gipfel angekommen, stürmten meine Schwester und ich ausgelassen voraus auf die riesige Terrasse des Hotels Weissenstein, um einen tollen Sitzplatz ganz vorne beim Geländer zu ergattern, um die obligate Gipfelglace mit Schirmchen bei toller Aussicht zu geniessen. Unsere Eltern erreichten die Terrasse wenige Minuten später. Die ausgesuchten Desserts wurden genüsslich verspiessen und die Schirmchen aus dünnem Zündholzmaterial und farbigem Krepppapier anschliessend im Rucksack verstaut. An der traumhaften Weitsicht über die Alpenkette vom Mont Blanc bis hin zum Säntis konnten sich unsere Eltern kaum satt sehen. Unbemerkt hatte sich allerdings der Himmel im Nordwesten verdunkelt. Mein Vater ahnte das Unheil eines Gewitters und mahnte

uns vorsorglich, rasch noch zur Toilette zu eilen und uns hurtig zur nicht weit vom Hotel entfernten Seilbahnstation zu begeben. Auf der historischen Sesseli-Bahn sass man zu zweit seitwärts in Fahrtrichtung, nicht vorwärts. Die luftig gebauten Sesseli waren lediglich leichte Holzstühle, montiert in einem Eisengestänge mit Sicherheitsbügel und Fussraste, zudem mit einer dunklen Kunststoffblache gedeckt, die sich bei Regen rechts und links herunter rollen liess. Kurze Zeit später sassen meine Mutter mit meiner Schwester und mein Vater und ich je auf einem Zweiersesseli. Bis zur Zwischenstation Nesselboden lief alles nach Plan. Von einem kräftigen Bahnangestellten abgefertigt und durch die offene hohe Halle durchgeschleust, ging es mit einem energischen Stoss weiter Richtung Talstation. Ein erstes entferntes Donnern löste bei meiner Schwester einen Schreikrampf aus. Sie fürchtete sich schrecklich vor Gewittern. Ruth, selber genug mit ihrer Höhenangst beschäftigt, hätte wohl am liebsten auch losgebrüllt. Ein greller, verzweigter Blitz, ein unmittelbarer, fürchterlicher Klapp und ein gehöriger Ruck zum plötzlichen Stillstand der Zweiersesseli liess uns vier erstarren. Während dem die Sesseli in schwindelerregender Höhe langsam auspendelten, setzte sintflutartiger Regen ein. Der Himmel pechschwarz. Unmittelbar begann es zu schmözelen. Bei Ruth und Yvonne öffneten sich die Tränenschleusen. Während Fritz und ich die aufgerollte Blache auf den Seiten herunterliessen, entlud sich das Gewitter direkt über uns. Hände ringend schrie Fritz zum Sesseli hin zu Ruth, sie solle die Blache schnell abrollen, damit sie beide nicht patschnass würden. Ruth währte sich in der Hölle, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, unfähig, sich zu bewegen. Ruth und Yvonne krallten sich an die Sicherheitsbügel und weinten beide hemmungslos. Sie boten in dem Regenschauer ein erbärmliches Bild. Vater und ich hatten uns vom Schock erholt. Wir glaubten, dass bestimmt ein Blitz eingeschlagen und die Stromverbindung unterbrochen hätte. Nach ein paar Minuten machten wir uns – noch immer zwischen Blitz und Donner – Überlegungen für eine mögliche Rettungsaktion. Vom Sesseli runtersetzen schien uns die einzige Möglichkeit zu sein. Wir waren uns aber einig, aus dieser Höhe springen war keine gute Idee. Unsere Sesseli hingen präzise an einer der höchsten Stellen ab Boden und es gab hier keine Bäume, die uns hätten auffangen können. Wir kamen zum Schluss, dass Warten die beste Überlebensstrategie sei und liessen das Unwetter ergeben über uns hereinbrechen. Yvonne bekam abermals einen Schreikrampf, als sich das Gefährt wieder in Bewegung setzte. Nach einer Ewigkeit begannen die Sesseli nämlich zu ruckeln und bewegten sich talwärts, ganz, ganz langsam. Schliesslich in der Talstation angekommen, riss Ruth verzweifelt an dem Sicherheitsbügel, der sich nicht öffnen lassen wollte. Ein Fahrgastbetreuer eilte herbei, sprach beruhigend zu den beiden und befreite sie aus ihrer misslichen Lage. Mutter ergriff die kleine Hand meiner Schwester. Sie sprangen hastig vom Sesseli herunter und hetzten – immer noch weinend - nach draussen auf den grossen Parkplatz. Ruth liess sich erschöpft auf eine Holzbank neben dem Billettschalter fallen. Pudelnass zitterte sie am ganzen Körper und wimmerte vor sich hin. Meine Schwester,

gleichermassen durchnässt, kniete vor ihr nieder und vergrub schluchzend ihr Gesicht in ihrem Schoss. Verschämt trat ich kurz danach zu den beiden hin und stellte den liegengebliebenen Rucksack von Ruth neben die rote Bank auf den Boden. Aus den Wanderschuhen von Yvonne gluckste es verdächtig. Wenn sich ihr Oberkörper erhob, sie beim Weinen Luft holen musste, stand sie mit den Schuhen flach auf dem Boden und wenig Wasser schwappte oben vom Schuhrand heraus. Ich wusste nichts zu sagen. Zwischenzeitlich hatte es aufgehört in Strömen zu giessen, das Gewitter war weitergezogen. Der Asphalt auf dem Parkplatz begann zu dampfen. Die Luft roch intensiv nach Regen, war heiss und feucht. Erst jetzt trat Vater zu den beiden Unglücklichen und versuchte zu trösten. Mit einer unerwartet heftigen Bewegung stiess meine Mutter ihn von sich. «Nie meh sitz i uf enes Sässeli, nie meh!»

Ruth, 43. 1982 turnt sie in Höchstform an der 7. Welt-Gymnaestrada in Zürich, eine der persönlichen Höhenpunkte in ihrer langen Turnkarriere. Kurze Schritte zurzeit Nebensache.

Ruth, 45. Am Eidgenössischen Turnfest in Winterthur 1984 macht sie beste Figur. Kurze Schritte sind Nebensache.

Ruth, 48. Weil sie keinesfalls in einem Flugzeug fliegen will, verzichtet sie 1987 auf die 8. Welt-Gymnaestrada in Herning (Dänemark). Die ungefähr tausend Kilometer mit dem Auto hoch in den Norden zu fahren, kommt für Ruth nicht in Frage, weil sie bis dahin noch nie im Ausland unterwegs war. Allein mit der Bahn zu reisen, wagt sie auch nicht. Sie befürchtet, sie wäre wegen der kurzen Schritte, zusammen mit ihrem umfangreichen Gepäck, zu langsam beim Umsteigen. Am Verzicht hat sie lange zu knappern. Zu gerne hätte sie mitten in der überwältigenden Turnerschar mitgeturnt, zumal sie die Vereinsturnerinnen trainiert und auf diese Tage vorbereitet hatte. Ende der 80er-Jahre begannen die Beschwerden. Sie wollte seltener wandern, sie begann zusehends im Alltag einseitig geneigt zu gehen. Die Situation machte ihr heftig zu schaffen. Beim Turnen musste sie mit der Zeit gewisse Übungen und Abläufe auslassen. Zusammen mit ihrer besten Freundin Margrith, wie sie, eine leidenschaftliche Turnerin, überlegten sie, wie das Problem gelöst werden könnte. Erklärtes Ziel war, das Turnen nicht an den berühmten Nagel hängen zu müssen. Nach einigen Untersuchungen und verschiedenen Empfehlungen von Ärzten, entschied sie sich für eine Hüftoperation, vorerst die linke. Die Operation glückte und sie erholte sich vom Eingriff beachtlich schnell, konnte wieder fast uneingeschränkt ihrem geliebten Turnen frönen. Einzig die kurzen Schritte blieben.

Ruth, 50. 1989 feiert sie ihren Geburtstag beschwingt im Kreis ihrer Familie und mit ihrem Turnverein. Nach wie vor ist sie sportlich unterwegs. Allerdings höre ich auf dem Weg zu unseren gewohnten Kaffeetreffen häufiger: «Warum springst du, bist du auf der Flucht?». Wir sprechen ab und zu über ihre kurzen Schritte und dass bisweilen Schmerzen auftreten würden. Sie beginnt wieder wenig schräg zu gehen. Aber über kurze Schritte mag sie nicht sprechen.

Ruth, 52. Mit der 9. Welt-Gymnaestrada in Amsterdam (Holland) folgt 1991 ein neuerlicher Glanzpunkt ihres turnerischen Einsatzes. Selbst beim sonst ungeliebten Velofahren macht sie unbekümmert mit. Kurze Schritte stehen auf dem Velo nicht zur Diskussion.

Ruth, 54. Am Kantonalen Turnfest 1993 in Aarau ist sie nun vornehmlich als Instruktorin und Jurorin im Einsatz, konstant fit, sehr umsichtig und organisiert. Die Schmerzen werden verdrängt. Die kurzen Schritte fallen nicht ins Gewicht. Nach zwei weiteren überaus erfolgreichen Turnjahren folgte 1995 die nötig gewordene Operation der rechten Hüfte. Dieser Eingriff gelang ebenfalls ausgezeichnet. Ruth sagte, Turnen sei einfach genial, um fit zu bleiben und obendrein unverzichtbar in der Rehabilitation. Der Erfolg gab ihr Recht. Aber die kurzen Schritte blieben. Das Thema Richtiges Gehen wurde seitdem bei unseren vertrauten Kaffeetreffen regelmässig angeschnitten. Wir beide philosophierten jeweils über verschiedene Techniken und Möglichkeiten, sich den perfekten Gang anzueignen. Natürlich konnte Ruth von ihrem reichhaltigen, fundierten Wissen über den menschlichen Bewegungsapparat aus dem Vollen schöpfen. Bei unseren Gesprächen stellten wir gerne Vergleiche an. Da gab es die an MS erkrankte Nachbarin Marlies. Ruth ereiferte sich, so wie sich Marlies bewege, müsste sie längstens einen Rollator benutzen, sie würde gleichmässiger gehen. Als gutes Beispiel erwähnte sie eine andere Nachbarin, Therese, die früh an Kinderlähmung erkrankte und sich schon lange mit einem Rollator fortbewegte. Mit ihrer Freundin Margrith ging meine Mutter oft spazieren. Margrith hatte einen federleichten, ausgeglichenen Gang und Ruth beneidete sie dafür sehr. Dagegen kritisierte sie ungeniert die Gangweise einer Mitturnerin. Die ziemlich grosse Elke hatte eine ungünstige Haltung, leicht nach vorne gebeugt und wie eine Ente watschelnd. Ich meinerseits musste meine Liebe zu High Heels erbittert verteidigen und sie überzeugen, dass meine Füsse kerngesund seien, und ich beim Wandern nach wie vor wunderbar ausziehen könne. Bis auf die beiden kleinen Zehen, welche ich mir damals im Ballett beim Spitzentanz gebrochen hatte, konnte ich mit meinen Füßen und mit meinem Gang vollauf zufrieden sein. Ruth trug übrigens bis zu ihrer zweiten Hüftoperation zwischendurch auch gerne hohe Schuhe und sie tat es gekonnt. Wenn die Diskussion genügend erhitzt war, lachten wir beide herzhaft. Beim Nachhause gehen blieben ihre Schritte kurz. In den nächsten Jahren bildete sich Ruth im Bereich Turnen im Alter weiter und übernahm Ende der 90-Jahre die Leitung der in Strengelbach neu gegründeten Abteilung Seniorinnen-Turnen. Gleichzeitig gab sie die Leitung des Frauenturnvereins ab. Sie wurde für ihre herausragenden Leistungen zum Ehrenmitglied sowie zur Ehrenpräsidentin erkoren. In der Folge widmete sie sich voll und ganz dem Seniorinnen-Turnen. Neben dem Turnunterricht organisierte sie mit viel Enthusiasmus Wanderungen, zugeschnitten auf ihre Turn-Seniorinnen. Mit ein wenig List gelang es ihr, fast alle Ausflüge ohne unbeliebte Seilbahnen, steile Zahnradbahnen oder bedrohlich abfallende Wanderwege zu gestalten, die bei ihr immer wieder Schwindelgefühle auslösten. Beim Wandern profitierte sie von ihrer legendären

Sehschärfe. Ruth konnte in der Ferne auf einer Tanne sitzende Bergdohlen von einem Falken unterscheiden. Die meisten Gruppenmitglieder konnten kaum Tannen erkennen. Heikle Stellen im Gelände früh zu analysieren und wenn nötig die Wegführung anzupassen, waren eine Stärke von Ruth.

Ruth, 60. Sie feiert ihren Geburtstag im Frühling 1999 fröhlich mit der Familie zuhause und glücklich mit den Turn-Seniorinnen auf einer Wanderung an den Blausee im Berner Oberland. Die kurzen Schritte können ignoriert werden, da die meisten Frauen älter als Ruth und nicht flinker unterwegs sind.

Ruth, 62. Bei der Seniorenreise 2001 verwendet sie erstaunlicherweise zum ersten Mal Wanderstöcke. Bis anhin hat sie Stöcke als Krücken und kaum tauglich zum Wandern bezeichnet. Eigens zum Walking bräuchte es solches Gerät, so ihre Erklärung. Mittlerweile stelle ich bei unseren gemeinsamen Kaffeetreffen fest, dass sie sich manchmal nicht gerade halten kann und leicht in den Knien steht. Sie wirkt müde und angestrengt. Spreche ich sie darauf an, schaut sie mich mit ihren wachen braunen Augen in ihrer gewohnt spitzbübischen Art von der Seite an und sagt, das sei eben das Alter und dass ich nur Geduld haben müsse, bis es bei mir auch so weit sei. Die kurzen Schritte sind immer da.

Ruth, 65. Sie teilt mir 2004 bei einem unserer wiederholten Kaffeetreffen mit, dass sie sich aus dem Frauenturnverein zurückziehen und auch das Seniorinnen-Turnen abgeben möchte. Trotz ihrer guten Grundfitness und für ihr Alter hohen Sportlichkeit? Ja, meint sie mit Bestimmtheit. Sie möchte, dass ich ihr beim Austrittschreiben behilflich bin, was ich auch tue. Die bereits kurzen Schritte sind kürzer geworden. Sie geht leicht schräg. Mir scheint, erschwerend kommt beim Gehen eine latente Unsicherheit dazu.

In den folgenden Monaten gab Ruth den Austritt aus dem Kreisvorstand Aargau bekannt. Auch hier wurde sie ehrenvoll verabschiedet. Bei unseren gewohnten Kaffeetreffen bemerkte ich dann und wann ihr trauriges Gesicht und eine ungewohnte Antriebslosigkeit. Sie mochte es nicht, wenn ich meine Besorgnis ihres Zustandes wegen erwähnte. Kurzerhand wechselte sie das Thema und lachte mich schelmisch an. Mitunter schossen ihr aber auch unwillkürlich Tränen in die Augen. Steckte sie womöglich in einer Depression im Alter? Ruth dementierte vehement, wenn ich auf diese Angelegenheit zu sprechen kam. Auch wollte sie nichts davon wissen, wenn ich ihre zunehmende Unsicherheit beim Gehen ansprach. Ihr Gang wurde unkontrollierter, ab und zu stolperte sie. Ihre Hände verkrampften sich eigenartig. Die Anstrengung war ihr deutlich anzusehen.

Ruth, 68. Zuhause stürzt sie 2007 die Treppe hinunter und bricht sich das linke Handgelenk. Die nötige Operation übersteht sie zwar bestens und kann sich über eine vollständige Heilung ihrer Hand freuen. Sie geht nun noch schräger und es gelingt ihr weniger, sich gerade zu

halten, sie muss deutlich in den Knien stehen. Ferner klagt sie über gelegentliche Magen-Darm-Beschwerden und über Konzentrationsstörungen. Die Schritte sind kurz und hastig, oft unkontrolliert, sie stolpert oftmals. Bei einem unserer traditionellen Kaffeetreffen sprach ich Ruth abermals darauf an, dass ich befürchten würde, dass sie sich in einer Altersdepression befände und sie bitten möchte, dass wir zusammen eine Abklärung bei der Hausärztin machen sollten. Sie schaute mich nachdenklich an und nickte stumm. Ihre Mundwinkel begannen kaum merklich zu zittern aber sie vermied, in Tränen auszubrechen. Über eigene Probleme zu reden, war keine Stärke von ihr. Auch mit Fritz sprach sie niemals über ihre Schmerzen, ihre Ängste, ihre Ahnungen. Dem ersten offiziellen Abklärungstermin gegen Ende 2007 stimmte Ruth widerwillig zu. Ich begleitete sie zu unserer gemeinsamen Hausärztin, die meine Mutter gründlich untersuchte und zusammen mit ihr mit viel Feingefühl einen ersten Spezialtest durchführte. Die Diagnose brachte es an den Tag. Ruth befand sich mitten in einer Depression im Alter. Eine Depression sei gut behandelbar, versicherte uns die Ärztin. Würde sie aber nicht behandelt, wäre sie allenfalls Risikofaktor für Demenz und könnte als deren Vorbote oder Begleitsymptom auftreten. Sie beeinträchtigte nicht nur die Lebensqualität der Betroffenen, sondern verstärkte Demenzsymptome. Während den Ausführungen der Ärztin begann Ruth leise zu weinen. Die Ärztin hielt inne, legte Ruth den Arm um die Schultern und bat sie, zu berichten, was gerade in ihr vorging. Nach einer kurzen Pause begann Ruth zu erzählen. Dass sie beim Gehen nur kurze Schritte machen könne, sei immer so gewesen, dass sie nicht schwindelfrei sei, ebenfalls. Aber diese Dinge wären in den vergangenen Monaten stetig schlimmer geworden. Sie spüre schon länger, dass etwas mit ihr nicht stimme. Sie sei oft sehr müde, könnte trotzdem nicht schlafen. Sie bekunde Probleme mit der Konzentration, weshalb sie auch sämtliche Turnaktivitäten aufgegeben hätte. Dass sie ausserdem bemerkt hätte, dass sie Namen von Bekannten vergessen oder verwechseln würde, dass sie Termine vollkommen ausfallen liess und zu allerletzt, dass ihr bei ihren anspruchsvollen Näharbeiten im eigenen Nähatelier öfters Fehler unterlaufen würden. Dieser Zustand mache sie unglaublich traurig und machtlos, sie müsse daher oft einfach weinen. Sie habe grosse Angst, genau wie ihre elf Jahre ältere Schwester zu enden, die bereits mit 58 Jahren mit der Diagnose Demenz-Alzheimer konfrontiert wurde. Die Ärztin hatte geduldig zugehört und aufmerksam Notizen gemacht. Sie stellte ihrerseits zusätzliche Fragen zu den Ausführungen meiner Mutter. Anschliessend erklärte sie uns, wie sie sich eine Behandlung vorstellen könnte. Dabei machte sie Ruth viel Mut, sich auf diese Behandlung mit einem Medikament einzulassen und sich nicht unterkriegen zu lassen. Die nächsten Wochen waren geprägt von Hoffnung und Bangen, von schönen Erfolgen und von bitteren Rückschlägen.

Ruth, 70. Unser Gesangsensemble aus dem Frauenchor bringt ihr an ihrem Geburtstag 2009 ein unterhaltsames Liederständchen. Sie freut sich sichtlich über das Konzert und möchte sich bei uns Sängerinnen bedanken. Zuerst kommt sie jedoch zu mir, fragt mich hinter

vorgehaltener Hand wie meine fünf Kolleginnen wieder heissen würden. Ruth ist im Geist älter geworden, ihre Spontaneität, ihre Agilität kommt ihr mehr und mehr abhanden. Ein Nebel aus Nachdenklichkeit und Traurigkeit umgibt sie häufig. Sie wirkt oft abwesend. Ruth steht nie mehr gerade, ihre Schritte sind sehr kurz geworden, der Gang unkontrollierter, sie stolpert, weil sie ihre Füsse nicht mehr richtig anhebt. Die nächsten Wochen, Monate, Jahre, waren geprägt von unzähligen guten, tröstlichen und nicht so guten, zähen Gesprächen, von zahlreichen nötigen und unnötigen Untersuchungen, von wichtigen und unwichtigen Abklärungen, von richtigen und falschen Diagnosen, von hilfreichen und nutzlosen Therapien und Eingriffen, von hoffnungsvollen und pessimistischen Prognosen und zum Schluss von Tatsachen.

Ruth, 78. Am 11. Januar 2017 darf sie nach einer unfassbaren gesundheitlichen Irrfahrt ins Altersheim Tanner, in die Demenzabteilung Hirzenberg umziehen. Bald fühlt sie sich wohl und scheint endlich wieder glücklich. Sie lobt das gute Essen und das verständnisvolle Pflegepersonal. Besonders hat es ihr ein junger, dunkelhäutiger Pfleger aus dem Baselbiet angetan. Sie verrät mir, dass er ihr nach der Morgentoilette sogar ein Tröpfchen Parfüm hinter die Ohrläppchen tupfen würde. Frau Oulevay käme beim Frühstück immer ganz nah zu ihr hin und sage «mh, ça sent bon». Sie ist grundsätzlich gut auf den Beinen, aber sie 'schlärpelet', hebt die Füsse nicht optimal, macht kurze, hastige Schritte. Mit der Physiotherapeutin übt sie mit Freude die Koordination ihrer Schritte. Ein fataler Sturz aus dem Bett im Januar 2019 änderte ihre ausgesprochen entspannte Situation. Die Arztdiagnose lautete Beckenfraktur. Ohne operativen Eingriff würde sie nun andauernd ans Bett gefesselt sein, die Lebensqualität jäh verschlechtert. Kurzfristig entschied die Familie, dass Ruth operiert werden sollte. Sie überstand die Narkose gut und die Operation war erfolgreich. Der problemlose, rasche Heilungsprozess erstaunte das Ärzteteam. Sie konnte früh wieder selbständig aufstehen und vorerst am Rollator gehen. Hingegen hatte sie nun noch mehr Mühe mit der Koordination. Bei meinen wöchentlichen Besuchen übten wir miteinander. Nach drei, vier korrekten Schritten begann sie die Füsse quer zu stellen, verstrickte sich hoffnungslos und konnte rechts und links nicht mehr unterscheiden. Schelmisch meinte sie dann: «Mach's doch sälber.»

Ruth, 80. Ihren 80. Geburtstag feiert die Familie mit ihr zusammen im Hirzenberg bei einem feinen Essen. Ihr geräumiges Zimmer gleicht einem Blumenmeer und es duftet überschwänglich. Ruth liebt Blumen. Ein Spaziergang an der Frühlingssonne – sie im Rollstuhl – freut sie aber besonders.

Ruth, 82. Nach dem COVID19-Lockdown kann ich meine Besuche wieder besser gestalten. Wir beide gehen wieder zusammen los, einmal die Woche zum lange vermissten Kaffeetreffen. Ich packe Ruth in den Rollstuhl, für ihre lichtempfindlichen Augen ziehe ich ihr eine coole Sonnenbrille an und bei Sonnenschein setze ich ihr den stilvollen Strohhut auf. Mit einem

verschmitzten Lächeln sagt sie: «Hesch guet gmacht». Sie sitzt raffiniert elegant im Rollstuhl und klatscht fröhlich in die Hände. Sie ist einfach ein Sonnenschein. Man könnte meinen, ich würde eine berühmte Diva spazieren führen. Ausserhalb der Abteilung kann sich Ruth nicht mehr allein fortbewegen, auch nicht mit dem Rollator. Weil sie sich weniger bewegt, öfter sitzt und liegt, hat sie viel an Spannkraft und Muskulatur verloren. Mit endlosem Fingerspitzengefühl versucht die Physiotherapeutin noch den einen oder anderen Bewegungsablauf wenigstens zu erhalten. Ruth macht eifrig mit, sie liebt die Übungen. Die Therapie weckt bestimmte Erinnerungen an ihre aussergewöhnliche Turnkarriere. Während unseren ausgedehnten Spaziergängen sprudelt es nicht mehr so froh und lustig aus ihr heraus. Sie plaudert nur noch selten unbeschwert drauflos. Allmählich reduziert sich ihr Wortschatz. Wenn sie die Worte nicht findet, schaut sie mich fragend an, 'nöschelet' mit den Händen an ihren Kleidern und sagt dann lakonisch: «Säg mer, was i ha welle säge.» Gemeinsam suchen wir nach den verlorengegangenen Gedanken, bis sie wieder lachen mag.

Ruth, 83. Wenn sie mich zur Türe eintreten sieht, lächelt sie. Auf meine Frage, ob sie Lust auf einen Spaziergang und danach auf Kaffee und Kuchen hätte, strahlt sie mich mit leuchtenden Augen an, nickt mit dem Kopf und meint: «Jo, jo.» Sie sieht so jung aus. Ordnen, Saubermachen, Entfernen. Das Gehirn räumt sich auf, es kann nicht mehr speichern, es entleert sich langsam. Dazu kommt nichts mehr. Immer weniger bleibt erhalten. Was weg ist, bleibt weg. Ruth hat vergessen, wie es geht. Was bleibt, ist ein Mensch, meine Mutter.